

Geist und Leben bei Johannes

Von Karl Wennemer S. J., Frankfurt/Main

Die beiden Worte Geist und Leben nehmen in den Schriften des Apostels Johannes eine sehr bedeutsame Stellung ein. Das ist vor allem deutlich bezüglich des Begriffs „Leben“. Das vierte Evangelium und der erste Johannesbrief sind geradezu das Evangelium vom göttlichen Leben. Zweck des ersteren besteht nach der Angabe des Verfassers darin, die Menschen durch den Glauben an Jesus Christus zum Leben zu führen, bzw. sie darin zu erhalten und zu vertiefen. Vgl. Jo 20, 31: „Das aber ist geschrieben, damit ihr glaubt . . . und durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen“. Der Brief verkündet den Lesern das in Jesus erschienene göttliche Leben, damit sie in die Lebensgemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne kommen und darin stehen bleiben. Vgl. 1 Jo 1, 1—4; 5, 11—13. Dieser Zielsetzung entspricht es, daß bei keinem neutestamentlichen Autor das Wort „Leben“ so oft vorkommt wie bei Johannes: 48 mal in Brief und Evangelium. Das Wort „Geist“ tritt demgegenüber rein zahlenmäßig etwas zurück; es kommt in den angegebenen Schriften nicht ganz 30 mal vor, wenn wir das Wort in der hier allein in Betracht kommenden Bedeutung nehmen. Aber die gemeinte Größe wird von Johannes an mehreren Stellen unter symbolisch-bildhafter Bezeichnung eingeführt („lebendiges Wasser“, „Salböl“, „Same Gottes“). An Gewicht steht „Geist“ ($\pi\tau\epsilon\mu\alpha$) dem Lebensbegriff nicht nach und hat entsprechend tragende Bedeutung im Offenbarungsgehalt der johanneischen Schriften. Die innere Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit von Geist und Leben erscheint rein äußerlich schon darin, daß beide Worte und Begriffe auch nebeneinander stehen und wie zu einer Einheit verbunden werden. Vgl. Jo 6, 63: „Die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sind Geist und Leben“. Klemens von Alexandrien hat das vierte Evangelium als „pneumatisches Evangelium“ gekennzeichnet (Eusebius, H. E. VI, 14, 7). Es verdient diese Bezeichnung, weil es mit der deutlichen Offenbarung der Gottheit Christi durchweg den Hinweis auf die in Christus gegebene göttliche, „pneumatische“ Lebensmacht verbindet.

Das Leben — eine übernatürliche, göttliche Größe

Das, was Johannes „Leben“ ($\zeta\omega\eta$) nennt, ist nicht das natürliche Leben, das der Mensch als leib-geistiges Wesen auf Grund seiner geschöpflichen Gegebenheit führt und im Tode verliert. Er unterscheidet beides so sehr und so konsequent, daß er das natürliche, geschöpfliche Leben nie mit dem Wort $\zeta\omega\eta$, sondern mit dem Wort $\psi\chi\eta$ benennt, weil dies Leben in der Psyche, der geschöpflichen Seele, sein Prinzip hat. Vgl. Jo 10, 11, 15, 17; 13, 37, 38; 15, 13; 1 Jo 3, 16. Beide Realitäten sind tatsächlich so unabhängig voneinander, daß die eine nicht notwendig die andere voraussetzt. Der Mensch, der das natürliche Leben ($\psi\chi\eta$) hat, ist deshalb noch

nicht lebendig in bezug auf die ζωή; umgekehrt kann einer in der ζωή sein, auch wenn er dem irdischen Leben nach schon gestorben ist; vgl. Jo 11, 25 f. Die ζωή beruht also nicht auf der natürlichen Lebenskraft. Sie ist überhaupt nicht mit dem Kosmos, der geschöpflichen Welt gegeben. Es ist bezeichnend, daß im Prolog des vierten Evangeliums die ζωή nicht einmal als Voraussetzung der Schöpfertätigkeit des Logos genannt wird; sie erscheint dort im Logos erst als Quelle des Heils für die Menschen (Jo 1, 4). Der geschöpflichen Welt geht aber die ζωή nicht nur ab, sie befindet sich obendrein in einem konträren Gegensatz zu ihr, in einem Zustand, der genau das Gegenteil von all dem bedeutet, was ζωή ist. Johannes drückt das mit dem Bild des Lichtes und der Finsternis aus. Die Welt ist in der Finsternis und so der Welt des Lichtes, des „Lebens“, positiv entgegengesetzt, nicht zwar aus metaphysischer Wesensbestimmung, sondern aus freier Entscheidung für die Finsternis, für die Sünde. Vgl. Jo 3, 19—21. Sie ist darin dem Teufel, dem „Fürsten dieser Welt“ (Jo 12, 31), gefolgt (Jo 8, 43—44; 1 Jo 3, 8. 12). Im übrigen setzt Johannes diesen Zustand der Welt als Tatsache voraus, ohne die nähere Begründung und Erklärung zu geben, wie es Paulus Röm 5, 12 ff tut. Die Menschen sind demnach in einem emphatischen Sinne „tot“ (*νεκροί*), wenn sie von der sie rufenden Stimme des Erlösers getroffen werden; vgl. Jo 5, 25.

„Leben“ (ζωή) ist also nach Johannes nicht innerweltlich zu erklären. „Leben“ ist ein innergöttliches Gut. Es ist zuerst und ursprünglich in Gott. Gott, der Vater, wird zwar nicht in einer Wesensaussage „das Leben“ genannt; wohl aber heißt es gleichbedeutend damit, daß er das Leben „in sich selbst habe“ (Jo 5, 26). Das bedeutet ja, daß das Leben zu seiner innersten Natur, zu seinem Wesen gehört; daß er also wesenhaft das Leben ist, so wie er auch wesenhaft „Licht“ (1 Jo 1, 5) und „Geist“ (Jo 4, 24) ist. Licht, Geist und Leben gehören zusammen und bezeichnen die eine vollkommene, lebendige Urwirklichkeit Gottes. Vom Vater geht das Leben über auf den Sohn, dem der Vater gegeben hat, „das Leben in sich selbst zu haben“ (Jo 5, 26), es also genau so wesenhaft zu besitzen wie der Vater, weil der Vater dem Sohn die eigene göttliche Natur, die wesenhaft Leben ist, mitteilt (vgl. Jo 10, 29. 38; 1, 18; 5, 19—20; 1 Jo 5, 18—20). So ist denn der Sohn schledhthin „das Leben“ (Jo 11, 25; 14, 6; 1 Jo 5, 20) und wird entsprechend wohl auch einfach „das Leben“ genannt (Jo 1, 4; 1 Jo 1, 2) oder „das Wort des Lebens“ = das Wort, welches das Leben ist (1 Jo 1, 1). Neben Vater und Sohn tritt auch bei Johannes als dritte göttliche Person der Geist. Daß der Geist ebenso wie Vater und Sohn wesenhaft Leben ist, wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, ist aber bei seinem Ursprungsverhältnis zu Vater und Sohn (vgl. Jo 15, 26; 16, 13—15) selbstverständlich. Das spricht sich auch in seinem Namen „Pneuma“ (Geist) aus; ein Wort, das als Eigename der dritten göttlichen Person zugleich auf die urlebendige und wirkmächtige Natur dieser Person hinweist. So kann es nicht verwundern, daß Christus von ihm mit dem Bilde des „lebendigen Wassers“ spricht (Jo 7, 38—39; 4, 10. 14). Dies Bild läßt uns ahnen, daß der Geist nicht nur selber göttlich lebendig ist, sondern auch als das vom Vater und Sohn ausgehende Prinzip des göttlichen Lebens in der Todeswüste dieser Welt wirksam wird. Er ist „lebendigmachender Geist“ (Jo 6, 63).

Christus der Bringer des Lebens durch die Geistverleihung

Außerhalb der göttlichen Welt ist „Leben“ nur möglich als gnadenhafte Mitteilung seitens Gottes. Das ist die notwendige Folgerung aus dem bisher Gesagten. Als rein innergöttliches Gut, das der Welt an sich, schöpfungsmäßig, verschlossen ist und dessen sie sich durch ihre ablehnende, feindselige Haltung unwürdig gemacht hat, kann „Leben“ nur auf dem Gnadenwege zur Welt kommen. Gott hat diesen Gnadenweg beschriften. Der Vater hat darin seine Liebe zur Welt bewiesen, daß er seinen eingeborenen Sohn in die Welt sandte, *um* durch ihn die Welt vom Tode zu retten und zum Leben zu bringen; vgl. Jo 3, 16—17; 1 Jo 4, 9—10. Diese auf Rettung zielende Sendung in die Welt hinein vollzog sich grundlegend in der Inkarnation, in der Fleischwerdung des Sohnes, des „Logos“ (Jo 1, 14), der „das Leben“ ist (1 Jo 1, 1—2). Gerade bei Johannes kommt die Heilsbedeutung der Inkarnation besonders deutlich zum Ausdruck, indem sie als Fleischwerdung des „Lebenslogos“ (1 Jo 1, 1), als Einsenkung des göttlichen Lebens in diese Welt des Todes beschrieben wird. Vgl. besonders 1 Jo 1, 2: „Und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und wir bezeugen und verkünden euch das Ewige Leben, das da beim Vater war und uns erschienen ist“. Der fleischgewordene „Lebenslogos“, der menschgewordene Gottessohn steht nun als „Retter“ in der Welt (Jo 4, 42), durch den allein die Welt zum Heil und Leben gelangen kann. Das wird in den johanneischen Schriften mit einer nicht mehr zu übertreffenden Eindringlichkeit betont. Vgl. z. B. 1 Jo 5, 11—12: „... Gott hat uns das Ewige Leben gegeben, und dieses Leben ist in seinem Sohne. Wer den Sohn hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat auch das Leben nicht“; oder Jo 3, 35—36: „Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, der hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn widerstrebt, der wird kein Leben schen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm“; ferner Jo 5, 21 ff.; 10, 10 u. a. St. Dasselbe spricht sich in den Selbstprä dikationen Jesu aus: „Ich bin die Tür“ (Jo 10, 7, 9); „ich bin der gute Hirte“ (Jo 10, 11, 14); „ich bin der Weinstock“ (15, 1, 5); „ich bin das Brot des Lebens“ (Jo 6, 35, 48); „ich bin das Licht der Welt... wer mir folgt... wird das Licht des Lebens haben“ (Jo 8, 12; 12, 46); „ich bin die Auferstehung und das Leben“ (Jo 11, 25); „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Jo 14, 6).

Weil also das „Leben“ nur in Christus zugänglich ist, muß der Mensch zu ihm „kommen“; daher die Einladung: „Wer dürstet, der komme zu mir...!“ (Jo 7, 37). Dies Kommen geschieht im Glauben. Der Glaube ist das von Gott verlangte „Werk“, das der Mensch „tun“, „wirken“ muß, um von Christus das Leben zu gewinnen; vgl. Jo 6, 28—29. Daher fährt Christus in der obigen Einladung fort: „und es soll trinken, wer an mich glaubt“ (Jo 7, 37). Der Glaube ist aber keine rein menschliche Leistung. Er ist viel mehr Gottes Werk im Menschen (vgl. Jo 6, 44—45); denn der Mensch kann aus sich allein Christus im Glauben nicht aufnehmen, kann sich ihm aus sich selber nicht in der rechten Weise öffnen. Versteht man den Glauben in der weiten Art, wie es bei Johannes der Fall ist, nämlich als gnadenhafte Offenheit des ganzen Menschen nach Verstand und Wille für Christus.

stus und das Wort seiner Wahrheit, so ist Glaube nicht nur die wesentliche Bedingung der Lebenswirkung durch Christus im Menschen, sondern eben der Prozeß dieser Lebensmitteilung und Lebenswirkung selber, das Kommen Christi, des Lebens, zum Menschen im Geist. Vgl. Jo 3, 31—34.

Aber was bedeutet das von der Seite Christi aus gesehen? Wodurch und wie wirkt Christus das Leben in den Gläubigen? Das für die Rettung und Belebung der Welt grundlegende Werk Christi ist sein Opfertod. Er „mußte“ (nach Gottes Willen und Ratschluß) „erhöht werden“ (am Kreuz), „damit jeder, der glaubt, in ihm ewiges Leben habe“ (Jo 3, 14—15). Gott hat ihn „hingegeben“ (in den Heilstod), *damit* die Welt nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe (Jo 3, 16). Der gute Hirt mußte „sein Leben hingeben“ für seine Schafe (Jo 10, 11). Das Weizenkorn mußte sterben, damit es Frucht bringe (Jo 12, 24).

Inwiefern hat der Tod Jesu diese Bedeutung für das Leben der Welt? Einmal, weil Jesus in seinem Opfertod das entscheidende Hindernis, das die Welt vom Heil und Leben Gottes trennte, überwand: „die Sünde der Welt“ (Jo 1, 29); überwand durch die Sühne, die er als „Lamm Gottes“ (Jo 1, 29) dem Vater darbot für die Sünden der Welt (1 Jo 2, 2; 4, 10: Gott hat seinen Sohn hingegeben als „Sühnopfer für unsere Sünden“). Damit hängt das andere eng zusammen, daß nämlich mit der Versöhnung Gottes durch die Sühne Jesu und mit dem unendlichen Verdienst seines Gehorsams bis in den Tod „das lebendige Wasser“ (Jo 7, 38) oder der „lebendigmachende Geist“ (Jo 6, 63) für die ganze Welt prinzipiell sozusagen frei wurde, die Gabe also, durch die nach der alttestamentlichen Verheißung in der messianischen Zeit die Welt gereinigt und geheiligt werden und zum wahren Leben kommen sollte. Darauf weist das Wort Christi hin: „Ströme lebendigen Wassers werden aus seinem Leibe fließen“ (Jo 7, 38). Jesus faßt in diesem Satz die Verheißung des Alten Testamentes („die Schrift sagt“) hinsichtlich der wesentlichen messianischen Heilsgabe zusammen. Mit dem Leibe ist also der Leib Christi selber gemeint. Und der Evangelist deutet die aus Jesu Leibe fließenden lebendigen Wasser ausdrücklich als den Geist, den die Gläubigen von ihm empfangen sollten (Jo 7, 39 a). Betrachten wir nun das Jesuswort von Jo 7, 38 im Lichte der Durchbohrung seiner Seite (Jo 19, 34), aus der Wasser und Blut, die Symbole der geistvermittelnden Sakramente (vgl. 1 Jo 5, 6—7), hervorflossen, so ist klar, daß mit dem Verheißungswort von Jo 7, 38 gesagt ist, daß Jesus als der Geopferte, als der im Tode Durchbohrte und Geöffnete die Quelle der Heilsgabe des Geistes ist. Daselbe kommt auch im Dialog mit Nikodemus zur Aussprache. Als Nikodemus Jesus fragt, wie denn die Wiedergeburt aus Wasser und Geist möglich sein werde, antwortet Jesus mit dem Hinweis auf das Geheimnis der Erhöhung des Menschensohnes: „Wie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß auch der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der glaubt, in ihm ewiges Leben habe“ (Jo 3, 14—15). Damit ist in verhüllter Weise das Kreuz gemeint. Wiedergeburt aus dem Geist, wahres Leben aus göttlichem Prinzip gibt es nur im Rahmen der Menschwerdung und Erlösung, nur auf Grund der Erhöhung des Gottmenschen durch das Kreuz. Das sagt auch der Evangelist ausdrücklich: „Geist war noch nicht, weil Jesus noch nicht verherrlicht war“ (Jo 7, 39 b), und Jesus selber: „Wenn ich

„von der Erde erhöht sein werde, werde ich alle zu mir ziehen“ (Jo 12, 32) — wir können hinzufügen: durch den Geist!

So ist Jesus, durch sein Kreuz verherrlicht, zum großen Geisttäufer (Jo 1, 33) geworden, der durch die Geistgabe die Welt aus dem Tod der Sünde rettet und göttlich lebendig macht. Er hat das mit einem schönen Bilde der Samariterin klar gemacht: „Wenn du die Gabe Gottes kennstest, und wer der ist, der zu dir sagt: gib mir zu trinken, so hättest du ihn gebeten und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben“ (Jo 4, 10). „Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, der dürstet nicht mehr in Ewigkeit, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm ein Wasserquell werden, der sprudelt zu ewigem Leben“ (Jo 4, 14). Es braucht kaum noch gesagt zu werden, daß das „lebendige Wasser“ durch die Bezeichnung „Gabe Gottes“ und durch die Parallele Jo 7, 37—39 sicher als die Geistgabe bestimmt wird. Zweierlei sagt Jesus von dieser seiner Gabe: (1) Sie bleibt ständig im Menschen, soweit es jedenfalls auf den Geber und die Gabe ankommt; sie ist nicht wie eine vorübergehende Kraft in ihm, sondern wie ein stets wirkendes Prinzip: ein ewig sprudelnder Quell! (2) Ihr Wirken richtet sich auf die Erzeugung ewigen Lebens; der Quell „sprudelt zu ewigem Leben“ (d. h. mit dem Ziel und dem Erfolg ewigen Lebens). Soweit es auf die Kraft und Wirksamkeit der Gabe ankommt, ist alle das Leben bedrohende Gefahr gebannt für immer („der dürstet nicht mehr in Ewigkeit“) und ist das Leben unvergänglich, ewig vorhanden.

Die sakramentale Vermittlung des lebendigmachenden Geistes

Die Mitteilung des Geistes geschieht auf sakramentalem Wege. Das wird im vierten Evangelium symbolhaft angezeigt durch das Wasser und Blut, das aus Jesu Seitenwunde floß (Jo 19, 34). Johannes, der unter dem Kreuze stand, bezeugt diesen geheimnisvollen und bedeutungstiefen Vorgang ausdrücklich (Jo 19, 35); und in seinem Brief gibt er durch die Zusammenstellung von „Geist, Wasser, Blut“ (1 Jo 5, 8) zu verstehen, daß er in Wasser und Blut die beiden hauptsächlichen Träger des Geistes Jesu sieht: Taufe und Eucharistie, die beiden Hauptsakramente, von denen das erste das göttliche Leben durch die erstmalige Mitteilung des Geistes im Gläubigen begründet, das zweite es durch den immer wiederholten Genuss des geisterfüllten Leibes und Blutes des Herrn trägt, vertieft, der Vollendung entgegenführt und die Gläubigen in der Einheit des Geistes und des Lebens immer mehr untereinander und mit dem Haupte Christus verbindet.

Von der *Taufe* spricht Jesus im Gespräch mit Nikodemus. Es geht um die Frage: Wie kann der Mensch in das Gottesreich „eintreten“ (Jo 3, 5) oder es „sehen“, d. h. es erleben, erfahren (Jo 3, 3). „Reich Gottes“ wird sonst bei Johannes ersetzt durch den gleichwertigen Begriff „Leben“ oder „ewiges Leben“. Wir können also die Frage im Sinne der gewöhnlichen johanneischen Terminologie formulieren: Wie kann der Mensch „das Leben schauen“ (vgl. Jo 3, 36), d. h. wie kann er es erfahren, seiner teilhaft werden? Jesus antwortet: Nicht durch ein bloßes Umdenken (metanoein), nicht durch die „Bekehrung“ im Sinne einer aus der eigenen sittlichen Kraft

sich ergebenden Besinnung! Etwas viel Tiefergreifendes muß geschehen. Der Mensch muß in einem neuen Ursprung ein neues Werden erfahren (er muß „wiedergeboren werden“ Jo 3, 3), und zwar in einem besseren und höheren Ursprung als es der alte war: er muß „geboren werden aus Wasser und Geist“ (Jo 3, 5). „Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist“ (Jo 3, 6). Durch seine Herkunft aus dem natürlichen Lebenszusammenhang ist der Mensch „Fleisch“ und damit in einen Gegensatz zum Reich Gottes hineingestellt, den er aus sich nicht beseitigen kann. „Fleisch“ (diese unsere vom Leib mitbestimmte Existenz, in der wir uns tatsächlich vorfinden) bedeutet ja Schwachheit, Sündhaftigkeit, Vergänglichkeit, Todverfallenheit. „Reich Gottes“ aber ist Kraft, Heiligkeit, unvergängliches und göttliches Leben. „Fleisch und Blut — sagt der hl. Paulus — können das Reich Gottes nicht erben“ (1 Kor 15, 50). Durch die Geburt aus dem Geist wird der Mensch „Geist“, „teilhaft der göttlichen Natur“ (2 Ptr 1, 4), also auf eine neue, göttliche Lebensgrundlage gestellt, aus der er göttlich und unvergänglich leben kann. „Aus Wasser und Geist“ vollzieht sich dies Wunder, weil die Geburt aus dem Geist unter dem sichtbaren Zeichen des Sakramentes geschieht. Die „Geistwerdung“ des Menschen „aus dem Geist“ liegt darin, daß der Geist Gottes durch seine übernatürlich-schöpferische Einwirkung die Seele und ihre Fähigkeiten erhebt und sich angleicht, „vergeistigt“ (= geschaffene Gnade) und sich ihr gleichzeitig in seiner ungeschaffenen Wirklichkeit als „Gabe“ des Vaters und des Sohnes formal mitteilt und verbindet (= ungeschaffene Gnade). Indem der begnadete Mensch durch die einwohnende Wirklichkeit des unendlichen Gottesgeistes bestimmt wird, vollendet sich das Geistsein des aus dem Geist Geborenen.

Daß diese höchste und letzte Vergöttlichung und Vergeistigung im Sinne des hl. Johannes liegt, lehren uns verschiedene Stellen seiner Schriften. Schon darin, daß das „lebendige Wasser“ (= Geist Gottes) den Gläubigen mitgeteilt wird und in ihnen ewig bleibt als Quell, ist eingeschlossen, daß die Gnade als Ganzes betrachtet nicht schon in der geschaffenen Gabe der heiligmachenden Gnade, sondern erst in der Selbstmitteilung des ungeschaffenen Geistes sich verwirklicht. Deshalb sagt Christus in seinen auf den Geist bezüglichen Verheißungsworten: „Der Vater wird euch einen anderen Beistand geben, damit er mit euch sei in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit . . .; ihr kennt ihn, weil er bei euch bleibt und *in* euch ist“ (Jo 14, 16—17). Beistand ist also der Geist nicht gleichsam durch Einwirken von außen, sondern als Inwohnender. „Er ist *in* euch“ und steht euch *so* bei; wie „das lebendige Wasser“ in dem Menschen ist und *so* den Durst stillt. 1 Jo 2, 20 spricht von dem „Chrisma“ (dem Salböl), das die Gläubigen „von dem Heiligen“ (= Christus) haben, und das „in ihnen bleibt“ (2, 27). Dieses Chrisma erweist sich im Kontext klar als der Hl. Geist, weil seine Tätigkeit genauso beschrieben wird wie die des Hl. Geistes im Evangelium (Kap 14—16). 1 Jo 3, 9 ist die Rede von dem „Sperma“ (= Samen) Gottes, das in dem aus Gott Geborenen „bleibt“. Es kann wiederum kaum zweifelhaft sein, daß dies Sperma wenigstens in seinem entscheidenden Kern der Geist Gottes und Christi selber ist. Durch die Geburt „aus Gott“ ist es in den Gläubigen hineingekommen, also bei der Taufe, bei der Wiedergeburt „aus Wasser und Geist“. So bestätigen die angeführten Stellen, daß nach Johannes der

Mensch letztlich durch die ungeschaffene Gnade des Hl. Geistes Subjekt göttlichen Lebens wird. Es sei hier noch bemerkt, daß auch die Wiederherstellung des durch die Sünde verscherzten göttlichen Lebens in den Getauften im Gnadengericht der Buße bei Johannes auf den Hl. Geist zurückgeführt wird: „... Empfanget heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlaßt, denen sind sie nachgelassen. Welchen ihr die Sünden behaltet, denen sind sie behalten“ (Jo 20, 22—23). Wenn daher auch der sakramentale Weg verschieden ist, so ist doch die Zerstörung der Sünde und die übernatürliche Belebung des Sünder durch die Eingießung des Geistes ähnlich zu denken wie bei der Taufe.

Die *Eucharistie* bildet den Hauptgegenstand der Rede Jesu im sechsten Kapitel des vierten Evangeliums. Der „Menschensohn“, der in Person als das wahre Himmelsbrot vom Vater der Welt gegeben worden ist, damit sie im Glauben an ihn ewiges Leben habe (vgl. Jo 6, 28—47), verheißt zur vollen Verwirklichung der vom Vater ihm gestellten Aufgabe, sein Fleisch und Blut, sich selber den Glaubenden zur Speise zu geben (Jo 6, 27. 48—59). Weil man diese Speise nicht mehr nur wie das vom Vater gegebene Himmelsbrot im Glauben aufnehmen, sondern wirklich „essen“ und „trinken“ muß, ist der sakramentale, eucharistische Sinn der Verheißung unleugbar. Wenn Jesus den Eintritt in das göttliche Leben an die Wiedergeburt in der Taufe geknüpft hat, so nicht weniger den Fortbestand und die Entfaltung und Vermehrung dieses Lebens an die eucharistische Speise, die das Sakrament schlechthin ist. Darüber lassen seine Worte keinen Zweifel: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht eßt und sein Blut nicht trinkt, habt ihr das Leben nicht in euch. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage“ (Jo 6, 53—54). „Wer mich ißt, der wird leben durch mich“ (Jo 6, 57).

Weshalb diese überragende Bedeutung der Eucharistie für das göttliche Leben? Weil sie das *zentrale Geist-Sakrament* ist. Der Evangelist jedenfalls hat in dem geheimnisvollen Herausfließen von Wasser *und* Blut erkannt, daß nicht nur das Wasser (die Taufe), sondern auch das Blut (die Eucharistie) Vermittler der durch Jesu Heilstod erwirkten Heilsgnade, des „lebendigen Wassers“ (Jo 7, 38), des „Pneuma“ (1 Jo 5, 8) ist. Aber die Eucharistie ist dies in einem ganz unvergleichlichen Sinne. Denn in keinem anderen Sakrament ist der Geist mit dem sakramentalen Träger so wesentlich und in solcher Fülle verbunden wie im Sakrament des Leibes und Blutes des Herrn. Darauf weist Jesus selber hin. Als viele seiner Jünger sich daran stießen, daß sie das Fleisch und Blut Christi genießen sollten, um zu leben, gab er ihnen zu verstehen, daß es sich bei dem eucharistischen Mahle nicht um Fleisch und Blut eines Toten, ja überhaupt nicht um Fleisch im irdisch-hinfälligen Sinne handele. „Das ärgert euch? Wenn ihr nun den Menschensohn werdet auffahren sehen, wo er früher war“ ..., werdet ihr dann auch noch Anstoß nehmen? Vgl. Jo 6, 62. So ist wohl der von Jesus verschwiegene Nachsatz zu ergänzen. Es kommt ihm eine Existenzweise zu, in der er nicht mehr Fleisch in irdisch-schwacher Weise ist, sondern im Zustand der Verklärung und Vergeistigung, im Zustand höchster Geistefülltheit. „Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützt nichts“ (Jo 6, 63 a). Auch das Fleisch Christi als solches, für sich allein betrachtet, ist noch

keine Lebensmacht; vgl. Jo 3, 6. Wohl aber, insofern es Sitz und Quelle des lebendigmachenden Geistes ist. Durch die Inkarnation ist der Geist wesentlich in ihm. Durch den Heilstod ist der Geist in ihm entbunden worden für das Heil der Welt. In der Eucharistie, in der Christi Leiden und Sterben vergegenwärtigt wird bis zum Ende der Zeiten, fließt die Frucht dieses Leidens aus seinem Leibe wie ein Strom lebendigen Wassers in die gläubige Welt, wird sein Fleisch und Blut selber *der Träger des Geistes und damit des Lebens, eine wahrhaft „geistige Speise“ und ein wahrhaft „geistiger Trank“* (1 Kor 10, 3—4). Mit Bezug auf diese Lebensmacht des Geistes, die in Christi Fleisch und Blut wohnt und sich mitteilt, sind die Worte Jesu von seinem Fleisch und Blut „Geist und Leben“ (Jo 6, 63 b).

Diese zentrale Stellung der Eucharistie in der Geistvermittlung zur Lebendigmachung der Welt wird nicht dadurch geschmälert, daß in anderen Sakramenten auch der Geist mitgeteilt wird. Der hl. Thomas nennt uns den Grund: „Dieses Sakrament (die Eucharistie) hat aus sich die Kraft, Gnade zu verleihen, und niemand hat die Gnade *vor* dem Empfang dieses Sakramentes (z. B. durch die Taufe), außer infolge irgendwelchen Verlangens nach ihm, entweder aus sich selbst, wie die Erwachsenen, oder aus dem Verlangen der Kirche, wie die Kinder“ (S. Th. III, q. 79 a. 1 ad 1). Darum hält Thomas es schon für „eine Auswirkung“ der Eucharistie, wenn der Mensch in der Taufe den Geist empfängt und so aus Gott geboren und geistig lebendiggemacht wird oder wenn er in der Firmung durch Vermehrung der Geistgnade gestärkt wird zum Widerstand gegen den Ansturm der Feinde des Heiles. Durch den tatsächlichen Empfang der Eucharistie wird also sozusagen der letzte sakramentale Grund gelegt für die schon vorhandene Gnade und Geisteinwohnung. Darüber hinaus aber wird durch den realen Genuss der eucharistischen Speise die Gnade und der Geist vermehrt mitgeteilt zur Vervollkommnung des geistlichen Lebens. Thomas sagt: „Durch dieses Sakrament wird die Gnade vermehrt und das geistige Leben vervollkommnet, damit der Mensch in sich selbst ein Vollkommener sei durch die Verbindung mit Gott“ (a. a. O.). Diese Vervollkommnung des Lebens beim Empfang des hl. Sakramentes geschieht auch durch Mitteilung von aktuellen Gnaden. „Die Liebe Gottes ist nicht müßig; denn sie wirkt Großes, wenn sie da ist. Deshalb wird durch dieses Sakrament, soweit es auf seine eigene Kraft ankommt, nicht nur das Haben (habitus) der Gnade und der Tugend verliehen, sondern es wird auch zur Tätigkeit geweckt, nach Kor 5, 14: Die Liebe Christi drängt uns“ (S. Th. III, q. 79 a. 1 ad 2). Alle diese Wirkungen entsprechen ganz der Natur der Eucharistie als einer Speise des übernatürlichen Lebens. Wie die natürliche Speise das irdische Leben erhält, kräftigt und vermehrt, so ähnlich die Eucharistie das göttliche Leben.

Einwohnung des Geistes, des Vaters und des Sohnes

Nicht zuletzt kommt auch darin die zentrale Stellung der Eucharistie zum Ausdruck, daß in ihr das Ziel der übernatürlichen Begnadigung am deutlichsten zutage tritt. Als Sakrament schenkt sie uns zunächst die leibliche Gegenwart des Gottmenschen unter den Gestalten von Brot und Wein. Diese sozusagen leibliche Be-rührung und Verbindung mit Christus weist zeichenhaft hin auf das, was sie ver-

folgt und zu verwirklichen beabsichtigt: auf die geistige, aber reale und dauernde Vereinigung mit ihm, auf die vollkommene Einpflanzung des Rebzweiges in den göttlichen Weinstock, auf die Hineinnahme unseres geschöpflichen, aber vom Vater in Liebe gerufenen Selbst in die Sohnschaft des ewigen Sohnes und damit in das unmittelbare Gegenüber zum göttlichen Du des ewigen Vaters. Die Verwirklichung dessen geschieht in der Geistmitteilung. In der „Gabe“ des Vaters und Sohnes an den gläubigen Menschen kommt es, wie schon gesagt, zur persönlichen Einwohnung des Hl. Geistes nach Art eines übernatürlichen, göttlichen Lebensprinzips. Er wohnt der Seele ein, um in ihr göttlich lebendigmachend zu wirken. Gewiß geschieht alles Wirken Gottes nach außen, einschließlich des übernatürlichen, von allen drei göttlichen Personen gemeinsam durch die ihnen gemeinsame wirkmächtige göttliche Natur. Aber es scheint, daß der Geist kraft der Eigenart seiner Einwohnung darauf besonders hingeordnet ist, weshalb ihm in der Schrift das übernatürliche Wirken auch besonders zugeschrieben wird. In der Sendung des Geistes kommen aber auch Vater und Sohn zu uns. Im Anschluß an die Geistverheißung (Jo 14, 15—17) fährt Christus fort: „Ich will euch nicht verwaist zurücklassen; ich komme zu euch. Nur noch eine kleine Weile, und . . . ihr seht mich, weil ich lebe und ihr leben werdet. An jenem Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch“ (Jo 14, 18—20). „Wir (Vater und Sohn) werden kommen . . . und Wohnung nehmen“ (Jo 14, 23). Das Wohnen von Vater und Sohn ist wohl nicht nur durch die Einwohnung des Geistes begründet oder vermittelt. Es ist viel wahrscheinlicher, daß auch die beiden ersten Personen durch sich selber mit der Seele des Gerechten sich verbinden und ihm in einer je eigenen Weise einwohnen.

Alles weist darauf hin, daß der Sohn durch die Gnade im begnadeten Menschen gleichsam als letztes persönliches Subjekt ist. Es erfolgt zwar in der Gnade keine hypostatische Union mit dem „Wort“ des Vaters. Der personale Selbstand des Menschen bleibt erhalten. Und doch bedeutet die gnadenhafte Verbindung mit Christus eine Art Ausweitung der Inkarnation; sie liegt in der Richtung der tiefen personalen Begründung des angenommenen Gotteskindes durch die Person des eingeborenen Sohnes, so daß der menschgewordene Sohn Gottes in jedem Gotteskinde zu neuer Existenz kommt und *sein* Leben in jedem Gotteskinde zu leben und zu entfalten sucht im Hl. Geiste. „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2, 20). Wie Christus ja auch das Haupt, der Herr, die mystische Person des Ganzen der Kirche ist und in ihr, seinem mystischen Leibe, durch den Geist, die „Seele“ der Kirche, sein Leben entfaltet. Das kommt bei Johannes wohl am besten in dem Bilde vom Weinstock und den Reben zum Ausdruck. Wie die Reben schließlich nur durch den Saft des Stammes das Leben des Weinstocks führen, so ähnlich leben die Söhne Gottes in *dem* Sohne durch die Kraft seines Geistes. Die mystisch-personale Einheit aller Gläubigen in Christus hebt besonders deutlich Paulus hervor: „Ihr alle seid ja *einer* in Christus Jesus“ (Gal 3, 28).

Durch das Insein in der Person des Sohnes und durch die Teilnahme an seinem Leben ergibt sich notwendig auch eine besondere Beziehung zur ersten göttlichen Person, zum Vater: Im Sohne stehen wir ihm als in Gnaden zur Sohnschaft erhobene Söhne gegenüber, und er wendet sich uns mit seiner ganzen Vaterliebe zu,

wofern wir vom Sinn oder vom Geist des Sohnes uns bewegen und das Leben des Sohnes in uns zum Durchbruch kommen lassen. Vgl. Jo 17, 26: „Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei . . .“. Augustinus: „Quomodo autem dilectio, qua dilexit Pater Filium, est et in nobis, nisi quia membra eius sumus et in illo diligimur, cum ipse diligitur totus, id est caput et corpus“ (Wie aber ist die Liebe, mit der der Vater den Sohn geliebt hat auch in uns, wenn nicht darum, weil wir seine Glieder sind und in ihm geliebt werden, da er selbst als Ganzes geliebt wird, Haupt und Leib) [Migne PL 35, 1929].

Entfaltung des Lebens durch die Aufnahme des Wortes Christi im Heiligen Geist

Die Gnade ist nicht nur eine Gabe, sondern auch eine Aufgabe. Sie ist etwas Dynamisches, Drängendes. Der Geist „treibt“ uns, wir müssen uns von ihm bestimmen und treiben lassen (vgl. Röm 8, 14). Christus will in uns „Gestalt gewinnen“; wir müssen uns in seine Gestalt umbilden lassen (vgl. Gal 4, 19). Der Vater „sucht“ Söhne, die ihn „im Geist und in der Wahrheit anbeten“ (Jo 4, 23). Alles kommt darauf an, daß wir aus dem Geist in Christus leben, uns ständig für Gott entscheiden. Denn wenn wir auch durch die Gnade gleichsam in den Familienkreis der heiligsten Dreifaltigkeit eintreten durften und die Kraft des göttlichen Geistes uns zum Beistand verliehen wurde, wir sind deshalb nicht der freien Entscheidung enthoben. Wir können uns immer mit Hilfe des göttlichen Beistandes für Gott, im Sinne des wahren Lebens entscheiden. Aber wir können uns auch versagen und einem andern Geist folgen. Deshalb die Mahnung des hl. Johannes in seinem ersten Brief: „Liebet nicht die Welt und nicht das, was in der Welt ist! Wenn jemand die Welt liebt, dann ist die Liebe des Vaters nicht in ihm“ (1 Jo 2, 15). Wer die Welt liebt, folgt eben nicht dem, der durch die Geburt aus Gott „in ihm“ ist (der hl. Geist), sondern dem, der „in der Welt“ ist (der böse Geist), obgleich er es nicht brauchte, weil „der, der in uns ist, größer ist als der in der Welt ist“ (1 Jo 4, 4). Er entscheidet sich also schuldhaft für „den Geist des Irrtums“ gegen „den Geist der Wahrheit“ (vgl. 1 Jo 4, 6) und damit gegen Christus und gegen den Willen des Vaters. Weshalb dann die Liebe des Vaters nicht auf ihm ruhen und das Leben nicht in ihm sein kann.

Der Geist, der „der Geist der Wahrheit“ ist (Jo 14, 17; 15, 26; 16, 13; 1 Jo 4, 6), ja „die Wahrheit“ selbst (1 Jo 5, 6), bildet uns dadurch in Christus und sein Leben ein, daß er uns einführt in die Wahrheit, die Christus ist. Oder anders ausgedrückt: Christus selber entfaltet sein Leben in uns, indem er sein Wort, den Träger seiner Wahrheit, durch den Geist in uns wohnen läßt. Jesus sagt von sich: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Jo 14, 6). Er ist das Leben, insofern er die Wahrheit ist, d. h. die unendlich vollkommene, in restloser Helle des Erkennens und in brennender Glut der Liebe sich besitzende Wirklichkeit Gottes. Er ist das als „das Wort“ des Vaters, worin der Vater sein verborgenes Wesen ausgesprochen (Jo 1, 1), seine ganze Wirklichkeit oder sein ganzes Leben mitgeteilt hat (Jo 5, 26; 8, 23–29; 10, 29); worin er also in geistiger Weise seinen „eingeborenen Sohn“ zeugte (Jo 1, 18; 3, 16; 5, 18; 1 Jo 5, 18). Indem der Vater dies sein Wort

durch die Inkarnation in die Welt hineinsprach, ist es in der Gestalt des Gottmenschen den Augen und Ohren der Menschen zugänglich geworden. Es hatte neben der Erlösung die Aufgabe, sich selber in seiner Sohnesherrlichkeit, in der vom Vater ihm überkommenen göttlichen Wirklichkeit der Welt durch Wort und Tat zu erschließen und damit auch die Person und das Wesen des Vaters zu offenbaren, in seiner Person „Weg“ zum Vater zu werden. Weil Jesus „von oben“ ist (Jo 8, 23) und weil er kraft seines Ursprungs aus dem Vater einfach hin die göttliche Wirklichkeit ist (vgl. Jo 8, 24. 28. 59), ist alles, wodurch er sich selbst kundtut, zugleich ein Kundtun des Vaters (Jo 8, 27). „Wer mich sieht, sieht auch den Vater“ (Jo 14, 9). Deshalb faßt Jesus am Ende seines irdischen Lebens in seinem Gebet an den himmlischen Vater seine ganze Tätigkeit so zusammen: „Vater, . . . ich habe deinen Namen den Menschen geoffenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast“ (Jo 17, 6); „ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun“ (Jo 17, 26). Und Jesus sieht in diesem Kundtun auch die Erfüllung seiner Aufgabe, der Welt das Leben zu geben. Denn „das ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wirklichen Gott erkennen und den, den du gesandt hast, Jesus Christus“ (Jo 17, 3).

Aber diese Offenbarung des Vaters durch die Selbstoffenbarung des Sohnes ist nicht einfach darin vollzogen, daß ein Bild von Jesu Person und Handeln unser äußeres und inneres Auge trifft, noch auch darin, daß das Wort seines Mundes unmittelbar oder mittelbar (durch die Kirche) uns zu Ohren kommt. Jesus sagte den Juden: „Mein Wort gewinnt keinen Raum in euch“ (Jo 8, 37). Das gilt ganz allgemein von dem auf sich gestellten Menschen. Als der erbsündliche, zum Bösen geneigte Mensch wird er Christi Offenbarungswort überhaupt ablehnen. Aber auch wenn er guten Willens wäre, könnte er mit den natürlichen Kräften seines Verstandes und Willens Christi Wort nicht so aufnehmen, daß es wirklich als ein göttliches Licht und als eine sein Leben göttlich bestimmende Kraft in ihm wäre. Daher die Notwendigkeit der Gnade, des Geistes. Christus ist „voll Gnade und Wahrheit“ (Jo 1, 14). „Gnade und Wahrheit sind durch ihn geworden“ (Jo 1, 17). Weil er nicht nur sein Wort von außen spricht und verkünden läßt, sondern auch seinen Geist von innen mitteilt und durch ihn die Kräfte des Menschen erhebt und stärkt, erleuchtet und antreibt, deswegen findet sein Wort „Raum“ im Menschen und wird in ihm göttliches Leben, echtes Erkennen Gottes, wahres Ergreifen der Wirklichkeit Gottes mit dem Verstand und Willen, mit dem ganzen Menschen. In diesem Sinne sind wohl die Sätze zu verstehen, die wir Jo 3, 34 finden: „Der, den Gott gesandt hat, redet die Worte Gottes. Denn nicht kärglich gibt er den Geist“. Es geht hier nicht um die Mitteilung des Geistes an den Sohn von seiten des Vaters, sondern um die Schenkung des Geistes in eschatologischer Fülle („nicht kärglich“, wörtlich „nicht mäßig“) an die Gläubigen von seiten Christi. Und zwar das als Voraussetzung oder als Weg, um durch die äußeren Worte wirklich Gottes Wahrheit in die Menschen einzusenken und in ihnen innerlichst mitzuteilen, so daß sie in gewisser Weise selber göttlich wirklich werden und so durch ihr Dasein und Leben Zeugnis ablegen in der Welt von Gottes Wirklichkeit. „Wer sein (des Sohnes) Zeugnis (von der geschauten Wirklichkeit Gottes) annimmt (im Glauben), der bestätigt (durch sein neues Wesen), daß Gott ein Wirklicher ist“, d. h. daß er als der heilige Gott wirklich existiert (Jo 3, 33). Solches Aufnehmen der Worte Christi im

Hl. Geist bedeutet das Vollkommenwerden des Gotteskindes, das Geheiligtwerden durch das Wort der Wahrheit (Jo 17, 17), das Teilhaftwerden der Herrlichkeit, die der Sohn vom Vater bekommen hat (Jo 17, 22). Es ist der Glaube, „der die Welt überwindet“ (1 Jo 5, 4), die Kraft des gläubigen Menschen, der dem Bösen entsagt und sich immer für Gott entscheidet.

Glaube und Liebe

Das Leben im Glauben ist grundlegend eine intellektuelle Helligkeit, in der der allein wahre Gott in seinem Wesen und in seinen Personen, in dem Ratschluß seiner Liebe und den Veranstaltungen seiner Gnade, in den Forderungen seines hl. Willens vom gläubigen Menschen erkannt und bejaht wird. Die Reden Jesu im vierten Evangelium gelten ja weithin dieser übernatürlichen Erleuchtung, und der darin geforderte Glaube bedeutet nicht nur ein willensmäßiges Anhangen an Christus, sondern auch ein erkenntnismäßiges Ergreifen seiner Person und seiner Heilsbedeutung, gepaart mit Zuversicht und Vertrauen. In seinem ersten Brief hat Johannes in drei Abschnitten (2, 18—28; 4, 1—6; 5, 5—12) ausdrücklich die rechte Lehre über das Christusgeheimnis der Irrlehre gegenübergestellt, und das mit einem Ernst und einer Entschiedenheit, daß wir an der wesentlichen Bedeutung der rechten Glaubenserkenntnis und des rechten Glaubensbekenntnisses nicht zweifeln können. Zugleich wird gerade in den johanneischen Schriften die intellektuelle Seite des übernatürlichen Lebens letztlich auf das Wirken des Hl. Geistes zurückgeführt. Er ist der große innere Lehrer!

Das gilt zunächst einmal für die Apostel als berufene Zeugen und verantwortliche Lehrer. Jesus verheißt ihnen in seinen Abschiedsworten, daß die Fülle seiner Offenbarungswahrheit in ihnen sein werde durch den anderen Beistand, den Geist der Wahrheit: „Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, der wird euch in alle Wahrheit einführen ...“ (Jo 16, 13—15; vgl. 15, 26—27; 14, 26). Das gilt aber auch für jeden Gläubigen. In seinem Brief versichert Johannes die Gläubigen gegenüber den Irrungen der „Antichristen“ (der häretischen Falschlehrer) des rechten Glaubensbesitzes: „Ihr seid alle Wissende“! „Ihr kennt die Wahrheit“! Warum? „Ihr habt das Salböl (den Geist) von dem Heiligen“. „Sein Salböl belehrt euch über alles“ (vgl. 1 Jo 2, 20—21, 27). Aus „dem Geist der Wahrheit“ kommt das rechte christologische Bekenntnis (1 Jo 4, 1—6). Damit wird aber das Lehren der Kirche nicht überflüssig. Im selben Zusammenhang fordert Johannes die Gläubigen auf, „zu bleiben in dem, was sie von Anfang an gehört haben“, also zu bleiben in der Lehre der Apostel, der Kirche. Wenn sie das nicht tun, können sie auch nicht „im Sohne und im Vater bleiben“ (vgl. 1 Jo 2, 24). Das äußere Wort der Kirche und das innere Lehren des hl. Geistes wirken in eins zusammen. Es kann kein eigentlicher Gegensatz sein, weil das Wort der Kirche das Wort Christi ist, das sie, erleuchtet und geleitet vom Geiste Christi, unfehlbar durch die Zeiten hin verkündet. Der einzelne Gläubige kann sich einem anderen Geiste öffnen als dem Geiste Gottes. Er soll deshalb, um nicht irre zu gehen, im Rahmen der kirchlichen Verkündigung bleiben. Der Geist treibt dazu an! Für Johannes liegt in dem folgenden Hören auf die Lehre der Kirche geradezu ein Kriterium, an dem man erken-

nen kann, ob einer vom Geist der Wahrheit oder vom Geist des Irrtums bewegt wird (vgl. 1 Jo 4, 6). Der Geist bewahrt unbedingt in der Einheit der von der rechtmäßigen Autorität unterrichteten gläubigen Gemeinschaft. Er ist als Geist Christi, dessen letztes Gebet es war, daß alle eins seien, ein Geist der Einheit! Aber er ist ein lebendiger Geist. Er sorgt, daß der Glaube dieser Gemeinschaft ein inneres Licht werde, in dem sie sich ihres Wahrheitsbesitzes froh bewußt wird und nach keinem „höheren“ Lehrer mehr Verlangen trägt. Vgl. 1 Jo 2, 21. 27.

Leben im Glauben bedeutet aber ein noch tieferes Ergreifen der Wahrheit Christi: das mit dem liebenden Willen und dem liebenden Tun. Besonders der erste Brief des Johannes hat diese Seite des göttlichen Lebens, wodurch der Glaube erst fruchtbar wird, betont. Wenn anders die Wahrheit Christi Gottes Wirklichkeit ist, ist in ihr auch Gottes Heiligkeit offenbar und zugänglich geworden. Die ganze Verkündigung Christi ging dahin, daß „Gott Licht ist und keine Finsternis in ihm ist“ (1 Jo 1, 5), daß „er gerecht ist“ (2, 29), daß „er die Liebe ist“ (4, 7—10). Die Aussage: „Gott ist Licht“ meint die sittliche Heiligkeit Gottes; sie ist also im wesentlichen gleichbedeutend mit der zweiten: „Gott ist gerecht“ (heilig). Und Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit ist letztlich seine unbegreifliche, erst in Christus offenbar gewordene Liebe. Das göttliche Leben des gläubigen Menschen besteht wesentlich darin, daß er diese in Christus erkannte Heiligkeit Gottes mit ganzem Willen umfange und in all' seinem Denken und Tun erscheinen lasse. Er muß im Licht wandeln, wie Gott im Licht ist (1, 6—2, 17); er muß gerecht sein, wie Gott heilig und gerecht ist (2, 29—3, 24); er muß lieben, weil Gott die Liebe ist (4, 11—5, 4). Negativ bedeutet das, daß er in sich das Sündhafte sieht undbekennt, um durch Christi Blut gereinigt zu werden (1, 7—2, 2); daß er die Sünde meide (2, 1; 3, 4—9), vor allem den Haß (2, 9. 11; 3, 15). Positiv, daß er die Gebote Christi und Gottes hält (2, 3—6), vor allem das Gebot der Liebe (2, 10; 3, 10—18; 4, 11—21).

Wie der rechte Glaube nicht ohne den Geist Christi im Menschen sein kann, so erst recht nicht dies Überführen des Glaubens in die Tat des Lebens. Johannes betont so sehr die Kraft des gläubigen Menschen zur Überwindung der Sünde, die durch den Geist in ihm ist, daß seine diesbezüglichen Aussagen (3, 9; vgl. 3, 6; 5, 18) in eine gewisse Spannung zu der anderen Aussage geraten, daß der Christ tatsächlich noch sündigt und seine Sünde anerkennen und bekennen muß (1, 8—2, 2). Die Lösung besteht wohl darin, daß der aus Gott Geborene in Anbetracht der Geistbegabung die Sünde meiden kann und, soweit er sich auf diese Gotteskraft stützt, auch wirklich meidet und so in gewissem Sinne unsündlich ist; aber, da die Freiheit bestehen bleibt und auch bestehen bleiben muß, um eine sittliche Entscheidung für Gott zu ermöglichen, kann die Entscheidung auch im Christen gegen Gott und seinen hl. Geist ausfallen. Er soll dann allsogleich sich die eingebrochene Finsternis vor seinem Gewissen eingestehen und vor Gott bekennen, um bei solch ehrlichem Bekenntnis wegen der Sühne Jesu Verzeihung zu erhalten. Auch die positive Entfaltung des christlichen Lebens hinein in die Heiligkeit Gottes durch das Halten der Gebote, vor allem durch die Übung der Liebe geschieht nach Johannes in der Kraft der Gnade und des Geistes. Das Tun der Gerechtigkeit, das Halten der Gebote, die Liebe zu den Brüdern usw. sind ihm lauter Hinweise auf die übernatürliche Begnadung, auf Gottes oder Christi Wohnen in uns, auf unser Blei-

ben in Gott, auf die Geburt aus Gott usw. „Jeder, der die Gerechtigkeit tut, ist aus Gott geboren“, sagt er z. B. in seinem Briefe (1 Jo 2, 29). Die Geburt aus Gott ist die Voraussetzung für das Tun der Gerechtigkeit und wirkt sich darin aus. Wie das „Sperma“ Gottes (der Geist) der Grund der „Unsündlichkeit“ ist (im oben erklärten Sinne), so auch für das „Leben“ in der Heiligkeit Gottes, für das Licht- werden durch die Liebe.

Im rechten Glauben und in der Liebe entfaltet sich kurz gesagt das göttliche Leben im Hl. Geiste. Im Evangelium sagt Jesus: „Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tode zum Leben hinübergegangen“ (Jo 5, 24). Johannes sagt in seinem Brief: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode zum Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben“ (1 Jo 3, 14). Im Glauben und in der Liebe ist das göttliche Leben jetzt in uns. Das ewige Leben ist ein schon gegenwärtiges Gut! Wie auch das Reich Gottes schon gegenwärtig da ist. Aber auch nach Johannes erwartet das Leben im Geiste Gottes noch eine Vollendung. Die Vergeistigung des Menschen durch die Geburt „aus dem Wasser und dem Geist“ und durch den Genuß des „geistigen Brotes“ und des „geistigen Trankes“ wird ihre Vollendung finden in der Verklärung des Leibes bei der Auferweckung am jüngsten Tage (Jo 5, 28—29; 6, 39. 40. 54). Die Erkenntnis und Liebe im dunklen Glauben wird übergehen in die unmittelbare Schau des uns einwohnenden dreieinigen Gottes, wenn wir ihn sehen werden, wie er ist (1 Jo 3, 2), wenn wir durch den Geist im Sohne die Herrlichkeit des Vaters vollkommen sehen und lieben dürfen.
